

Wenn Bischöfe in die Schule gehen

Glaube+Heimat vom 30.10.2022

Seit 30 Jahren gibt es in Sachsen-Anhalt konfessionellen Religionsunterricht. Doch seine Zukunft ist unklar: sinkende Nachfrage und Lehrermangel. Aber es gibt Ideen für neue Unterrichtsmodelle.

Von Beatrix Heinrichs und Oliver Gierens

Was ist denn ein Bischof?«, fragt Lehrerin Carola Ebert die Schülerinnen und Schüler. Denn die dritten und vierten Klassen der Grundschule »Am Stadtsee« bekamen Besuch: Landesbischof Friedrich Kramer und der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige besuchten gemeinsam mit Sachsen-Anhalts Bildungsministerin Eva Feußner (CDU) die Stendaler Schule. Sie wollten sich vor Ort informieren.

Denn »Reli«, wie das Unterrichtsfach häufig abgekürzt wird, feiert Geburtstag: Vor 30 Jahren, kurz nach der Wiedervereinigung, führte Sachsen-Anhalt den konfessionellen Religionsunterricht ein. Heute ist die Zukunft des Fachs offen. Eine abnehmende Kirchenbindung bei Eltern und Schülern, die in den ostdeutschen Bundesländern ohnehin nicht stark ausgeprägt ist, schlägt sich auch in den Schülerzahlen nieder.

Nach Angaben der Edith-Stein-Schulstiftung, einer Trägerorganisation mehrerer katholischer Schulen im Bistum Magdeburg, nehmen derzeit von allen Schülern allgemeinbildender Schulen im Land Sachsen-Anhalt rund 16 Prozent am evangelischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen teil, gut 83 Prozent wählen das Alternativfach Ethik. Nur etwa ein Prozent besucht den katholischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen.

Ein weiteres Problem kommt hinzu: In Sachsen-Anhalt herrscht Lehrermangel. Nachwuchs bleibt aus, der Altersdurchschnitt der Lehrerkollegien steigt an. Auch an der Grundschule »Am Stadtsee« in Stendal macht sich das bemerkbar. Carola Ebert ist die einzige Lehrerin für evangelischen Religionsunterricht, katholischen gibt es hier mangels Nachfrage ohnehin nicht. Früher, so erzählt sie, hatte sie in jeder



Zu Besuch im Reli-Unterricht: der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige (v. l.), EKM-Landesbischof Friedrich Kramer und Anhalts Oberkirchenrat Matthias Kopischke in der Grundschule »Am Stadtsee« in Stendal Foto: Andreas Ziemer

Jahrgangsstufe eine eigene Klasse, ab der dritten Klasse war der Unterricht zweistündig. Heute unterrichtet sie jahrgangsübergreifend die erste und zweite sowie die dritte und vierte Klasse jeweils gemeinsam, beide mit je einer Wochenstunde.

In ihrem Unterricht sitzen neben evangelischen und wenigen katholischen Schülern auch Nichtgetaufte sowie syrische oder ukrainische Kinder. Das bedeutet für die Lehrerin: Sie muss bei null anfangen, kann kein religiöses Vorwissen mehr voraussetzen.

»Ich hatte mir nicht vorgestellt, dass die Situation so schwierig ist«, reagierte Bischof Feige auf die Schilderungen der Lehrerinnen zum Unterrichtsausfall an der Schule. Bildungsministerin Feußner machte wenig Hoffnung, dass sich an der Situation bald etwas ändern würde. »Wir werden bis Mitte, vermutlich sogar bis Ende des Jahrzehnts erhebliche Versorgungsprobleme haben«, machte sie deutlich.

Für Landesbischof Kramer könnte eine Lösung im projektorientierten Unterricht liegen, bei dem sich die Schüler für einen bestimmten Zeitraum pro Schuljahr mit einem Thema beschäftigen. Hier sollte man über Möglichkeiten nachdenken, verlässliche Regelungen zu schaffen.

Ein weiteres Zukunftsmodell, das bereits an vier Bildungseinrichtun-

gen in Sachsen-Anhalt erprobt wird, ist der konfessionsübergreifende Religionsunterricht. Den bietet, neben Schulen in Halle, Aschersleben und Magdeburg, auch die Landesschule Pforta bei Naumburg. Hier waren die beiden Bischöfe bereits Anfang Oktober zu Besuch.

KokoRu – Reli ökumenisch

An dem Internatsgymnasium, das zu den ältesten Bildungseinrichtungen in Mitteldeutschland zählt, lernen heute 300 Schüler aus dem gesamten Bundesgebiet. Den »KokoRu«, wie man den konfessionell-kooperativen Religionsunterricht in Pforta kurz nennt, erprobt man hier bereits im dritten Jahr.

Die Initiative dazu kam von den Religionslehrern. »Unter den Schülern sind konfessionelle Vorurteile sehr wenig ausgeprägt. Zudem ist eine gewisse christliche Grunderfahrung meist vorhanden«, sagt Uta Flöter, die katholische Religion unterrichtet. Der kooperative Unterricht gebe die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten zu stärken und Unterschieden deutlicher gerecht zu werden.

Sechs bis acht Schüler seien es pro Jahrgang, die sich für katholische Religion entscheiden. Die kleinen Gruppen, die nach Idealbedingungen klingen, müssten aber nicht immer ein Vorteil sein, erklärt die Lehrerin. »Tatsächlich ist es so, dass sich die Kinder in größeren Kursen wohler fühlen. Sie werden sich der eigenen Identität und ihrer Traditionen eher bewusst, weil sie sich mit der der anderen stärker auseinandersetzen müssen.«

Ähnlich sieht das Susanne Riemers-Rantsch die den evangelischen Religionsunterricht verantwortet: »Ab einer Kursstärke von 20 Schülern machen Diskussionen auch Spaß.«

Bedenken, die Schüler könnten sich stärker hin zu Ethik orientieren, wenn

eine klare konfessionelle Trennung des Fachs im Stundenplan fehle, räumten die Kolleginnen aus. Diese Wechselbereitschaft habe es immer wieder gegeben und finde ja auch nicht selten in anderer Richtung statt.

Allein, was die theologische Reflexion im Unterricht betrifft, da sehe sie »noch Luft nach oben«, betont Flöter. So sei beispielsweise der Themenkomplex der vergleichenden Religionsbetrachtung laut Lehrplan gar nicht vorgesehen. Überhaupt sei der Lehrplan eine wesentliche Frage, an der sich eine Kooperation entscheide. Organisiert wird die Kooperation an der Landesschule derzeit dadurch, dass beide Lehrkräfte ihre Jahresplanungen aufeinander abstimmen. »Wenn wir den KokoRu wollen, braucht es auch einen Lehrplan, der darauf ausgelegt ist«, meint Flöter. Der dürfe nicht engen, sollte aber ein gemeinsames Ziel verfolgen.

»Der getrennte Religionsunterricht hatte seine Berechtigung, als Eltern noch konfessionell sozialisiert waren«, erklärt Bischof Feige und begrüßt die konfessionelle Kooperation an den Schulen. Der Unterricht komme unserer gesellschaftlichen Situation heute eher entgegen.

Momentan beschränkt sich der kooperative Unterricht auf die Zeit bis zur Einführung der Abiturphase, also die Klassenstufen neun und zehn. Dabei wird in je eine katholische und eine evangelische Lerngruppe unterteilt, die jeweils zum Halbjahr wechselt.

Lohnend wäre es, das Projekt zu verstetigen, meint Landesbischof Kramer. Dann aber müssten auch die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, den kooperativen Religionsunterricht in der Abiturphase anbieten zu können. Die Besuchsreise soll fortgesetzt und die Ergebnisse zur Landessynode der EKM im Frühjahr 2023 präsentiert werden. (mit epd)



Ökumene in der Schule:

die evangelische Religionslehrerin Susanne Riemers-Rantsch (l.) und Uta Flöter, die katholische Religion an der Landesschule Pforta unterrichtet.

Foto: Beatrix Heinrichs

Nachgefragt

Von der See ins Sole-Heilbad – das pralle Leben

Der Kirchenkreis Bad Salzungen-Dermbach hat einen neuen Superintendenten. Bereits im Juni hatte die Kreissynode Christoph Ernst mit großer Mehrheit gewählt. Am 29. Oktober wird der gebürtige Görlitzer in sein Amt eingeführt. Beatrix Heinrichs hat mit ihm gesprochen.

Sie waren zuletzt als Generalsekretär der Deutschen Seemannsmission in Hamburg tätig. Was kann die Kirche an Land von der Gemeinde auf See lernen?

Christoph Ernst: Die »kleine Gemeinde« auf hoher See ist stets in Gefahr. Wenn Sie in Hamburg von der A7 aus in den Hafen blicken, dann sieht so ein 400 Meter langes Containerschiff gewaltiger aus als unsere Kirchengebäude, aber auf hoher See hat so ein Schiff keinen Boden unter den Füßen und ist oft rauer See ausgesetzt. Auf so einem riesigen Schiff sind auch nur 20 bis 25 Leute, die an verschiedenen Positionen Dienst tun. Da braucht es viel Hoffnung, Gemeinschaft

und Gottvertrauen, aber sollten Schiffe deshalb besser im sicheren Hafen bleiben? Raustreten in die gesellschaftlichen Stürme unserer Zeit, das wünsche ich mir für unsere Kirchenschiffe heute.

Nach dem Mauerfall sind Sie im Ausland unterwegs gewesen, unter anderem als Auslands-pfarrer in Kanada. Was bedeutet Heimat für Sie? Heimat, das sind für mich die Menschen, die mir im Laufe meines bisherigen Lebens an unterschiedlichsten Orten wichtig und die zu Freunden geworden sind. Ich habe Studienfreunde aus den USA, etliche Freunde in Kanada. Überhaupt bin ich sehr neugierig und kann mich auch an vielen Orten dieser Welt zu Hause fühlen, solange es da Menschen gibt, mit denen die Chemie stimmt.

Als die Kinder in Kanada noch kleiner waren, sagten sie immer: wir fahren nach Hause, nach Deutschland – aber sie kannten Deutschland gar nicht, sondern Deutschland war für sie identisch mit den Großeltern. Davon habe ich viel gelernt!

Vor welchen Herausforderungen steht der Kirchenkreis in den nächsten Jahren?

Ich glaube, wir müssen unsere Kirche immer wieder ganz neu denken. Also: Was geht mit unseren personellen Ressourcen? Wie bleiben wir gesund, wenn jede/r Pfarrer/in wenigstens eine Vakanz mitbetreut? Am wichtigsten ist mir, dass wir in die Zivilgesellschaft ausstrahlen. Nicht die kleinen Zahlen in unseren Gottesdiensten machen mir die größten Sorgen, sondern ich stelle mir täglich die Frage: Wie können wir die christliche Hoffnung, die in uns ist, denen weitergeben, die uns bei aller Volks- und Kulturkirchlichkeit hier in der Gegend gar nicht im Blick haben, weil sie bereits »vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben« (Axel Noack)?

Bevor Sie in Leipzig Theologie studierten, haben Sie als Filmvorführer gearbeitet. Wenn Sie die Wünsche für die Kirche der Zukunft in eine Leinwandvision gießen müssten, wie sähe die aus?



Christoph Ernst Foto: KK Bad Salzungen-Dermbach

Kennen Sie die dänische Pfarrhausserie »Die Wege des Herrn«? Da kommt das ganze kirchliche Leben vor: strukturelle Anpassungen, stures Bewahrenwollen, neue Ideen für kirchliches Leben, menschlich schwierige Pfarrer und Bischöfinnen, Suchtprobleme, neu entdeckte Sexualität ausgerechnet der Pfarrfrau – das pralle Leben sozusagen! Am Ende aber zählt der ehrliche Umgang miteinander und die unerschütterliche Hoffnung, dass alles auch ganz anders sein und werden kann. So einen Film möchte ich hier auch drehen, aber nicht ohne Humor und Selbstironie! Regie: Woody Allen. Amen.

Notiert

Professor: Luther als Vorbild nehmen

Halle (idea/red) – Der Politikwissenschaftler Jürgen Plöhn hat die Leitung der Martin-Luther-Universität aufgerufen, sich den Reformator Martin Luther zum Vorbild zu nehmen. Plöhn fordert von seinen Studenten in Prüfungsarbeiten »die Verwendung der ideologiefreien Hochsprache, wie sie allgemein verstanden und gesprochen wird«. Gendersprache werde bei seiner Beurteilung als Fehler gewertet.

Wie der MDR berichtet, habe die Uni als Reaktion auf seine Bewertungspraxis beschlossen, Plöhns Lehrveranstaltungen keinen Wahlpflichtmodulen mehr zuzurechnen – so können Studierende dort keine Prüfungsleistungen mehr erbringen. Aus Sicht der Uni wären sie rechtlich anfechtbar. In den Prüfungsordnungen werde die gendersensible Sprachform nämlich nicht verboten. Darauf basierende negative Bewertungen beruhten also auf sachfremden Erwägungen, die den Spielraum des Prüfers überschreiten.

Der Wissenschaftler erklärte in der Bild-Zeitung: »An Martin Luthers Universität sollte man sich nach meiner Auffassung daran orientieren, wie die Sprache der Bevölkerung tatsächlich aussieht.« Luther habe es selbst »derb, aber zutreffend« mit dem Begriff ausgedrückt: »Dem Volk aufs Maul schauen!«

Film über Jenaer Jugendpfarrer geehrt

Leipzig (red) – Die Stiftung Friedliche Revolution hat den Filmemacher Tilman König für den Dokumentarfilm »König hört auf« mit dem Filmpreis »Leipziger Ring« geehrt. Der 85-minütige Film begleitet den Jenaer Jugendpfarrer Lothar König auf den letzten Etappen seines Berufslebens bis in den neuen Lebensabschnitt nach dessen Ruhestand. König wurde zu DDR-Zeiten von der Staatssicherheit beschattet und verfolgt. Seit der Wiedervereinigung setzt er sich gegen Rechtsradikalismus ein. Der Film zeige einen zweifelnden und zerrissenen Menschen, der schon vor der Friedlichen Revolution ein »unangepasster Geist« gewesen und der bis heute ein »produktiver Querulant« geblieben sei, so die Begründung der Jury. Seinem Sohn Tilman König sei damit eine kritische Würdigung eines streitbaren Charakters gelungen, so die Jury weiter.

Der Preis »Leipziger Ring« ist mit 2500 Euro dotiert. Vergeben wurde er im Rahmen des 65. Internationalen Festivals für Dokumentar- und Animationsfilm DOK in Leipzig. Mit der Auszeichnung soll an die Menschen erinnert werden, die 1989 in zahlreichen Orten der DDR friedlich für demokratische Reformen demonstriert hatten.